Theater: Wie ein kluger Vater die Begeisterung seiner Tochter in sanfte Bahnen lenkte

Beatrice Sprecher

Noch bevor ich zur Schule ging, wusste ich, dass ich Schauspielerin werden wollte. Die jährlichen Weihnachtsaufführungen im Stadttheater, die wir mit unseren Eltern zusammen besuchen durften, hatten die Flammen der Leidenschaft in mir entfacht: «Peterchens Mondfahrt» – «Frau Holle» – «Mit Bonzo im Auto durchs Wunderland». Oh, wie diese Welten mich bezauberten! In meinen Träumen stand ich selbst auf der Bühne, um als Prinzessin, als Elfe oder gar als Hexe durch die Kulissen zu huschen. Daheim gab es wohl auch hin und wieder Gelegenheit, bei kleinen Spielen mitzuwirken. Aber ach, wie wurde da mein schlummerndes Talent verkannt! Beim Märchen von der Gänsehirtin am Brunnen spielte meine grosse Schwester die Prinzessin, während ich mit einer Schulkameradin zusammen als eine der Gänse im weissen Crêpepapierkleidchen umherwatschelte. Auch an der Weihnachtsaufführung in der Sonntagsschule befand ich mich nur in der anonymen Schar der singenden Engel und schaute mit grossen Augen auf meine schöne Schwester, die als Maria neben der Krippe sass.

Doch dies alles konnte meinen Drang zur Bühne nicht dämpfen. Zwar hatte sich seit Schulbeginn noch ein neuer Berufswunsch dazugesellt. Lehrerin zu werden, wie meine geliebte Frau Tuggener in Leimbach, das wäre eigentlich auch ein schönes Ziel gewesen.

Meine Eltern hielten sich mit ihrer Meinung diskret zurück. Sie kannten meinen heimlichen Traum von der Bühne, wussten aber auch von einer gescheiterten Existenz in der

Bei der Bemalung fürs Friedensfest.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Familie, von deren Theaterleben man nur flüsternd sprach. Nein, einem solchen Schicksal wollte man das Töchterchen nicht ausliefern.

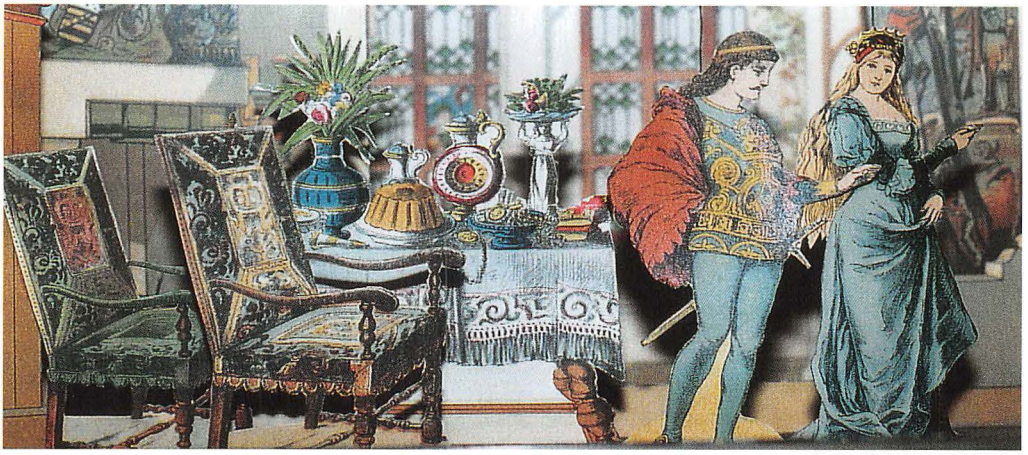
Was tun? Mein Vater, selber begeisterter Besucher des klassischen Schauspiels, schenkte uns auf Weihnachten 1935 ein Puppentheater, das er als guter Handwerker und Elektrotechniker mit allen notwendigen Installationen selbst gebaut hatte. Die grossen roten Vorhänge, welche zur Tarnung der Spieler hinter der Bühne dienten, hatte meine Mutter genäht; der gemalte Rollvorhang vor dem Szenenbild und die Dekorationen darum herum stammten aus der Hand des Onkels.

Noch bestand die Möglichkeit, in Deutschland die Bühnenbilder, dreissig an der Zahl, einzukaufen, dazu ungefähr fünfzehn Textbücher mit dazugehörigen Personenbogen, meistens Märchenspiele, aber auch «Faust» und die «Zauberflöte» waren mit dabei. Bis dies alles in heimlicher Arbeit auf Karton geklebt und ausgeschnitten war! Jede Figur erhielt ein Holzklötzchen für die Standfestigkeit und einen Draht, an welchem man sie über die Bühne führen musste.

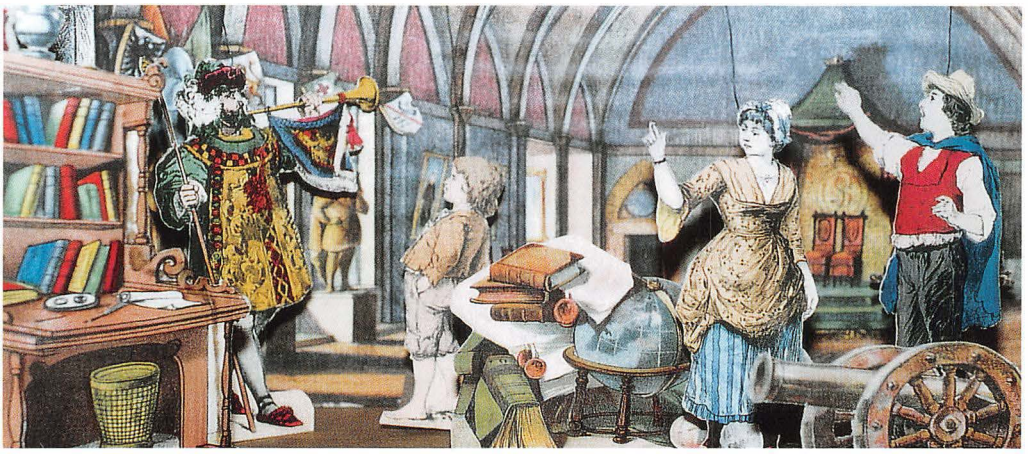
Ja, da konnten meine Schwester und ich nun unsere Begabungen spielen lassen! Die Schulkameradinnen wurden eingeladen und durften sich ihr Lieblingsmärchen anschauen. Die in etwas geschraubtem Deutsch verfassten Textbücher versah mein Vater mit eigenen Ergänzungen; später spielte ich alles auswendig und oft auch in Mundart. Ich wurde nun nämlich nicht Schauspielerin, sondern hatte bald einmal eigene Schüler, die als Zuschauer vor dem Theäterchen sassen und in der Pause mit Mutters Kuchen und warmer Schokolade verwöhnt wurden.

Viel später, als ich einmal zu einem Klassentreffen in Glattfelden eingeladen worden war, spazierten wir an unserer ehemaligen Wohnung vorbei. Da rief ein nun auch schon bestandener Ehemaliger den andern zu: «Schaut, dort drin haben wir das Puppenspiel vom ‹Kalten Herz› gesehen, erinnert ihr euch?» Ja natürlich, denn damals wurde auch sonst fleissig Theater gespielt. Meine Leidenschaft gipfelte in der Regieführung, und die Kinder machten begeistert mit. Nach einer Aufführung an Weihnachten, am Examen oder an der Schulhauseinweihung hiess es gleich: «Wann spielen wir das nächste Mal Theater?»

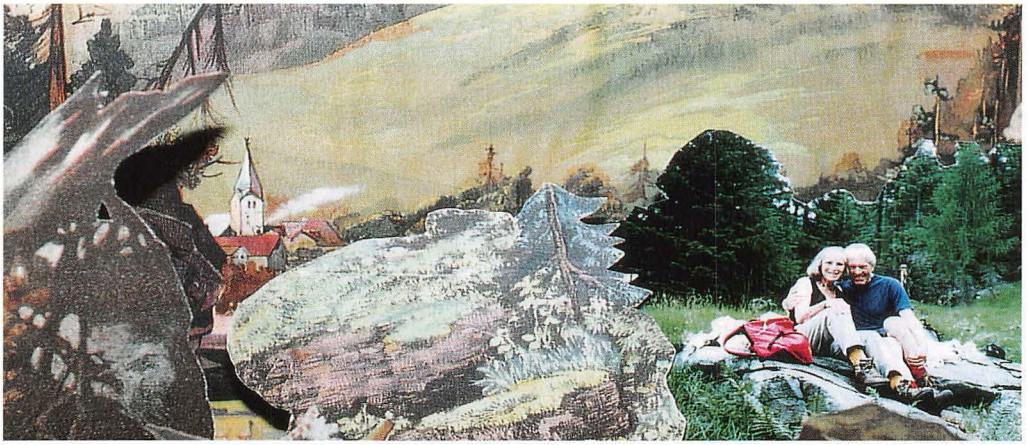
Aber nicht nur die Kinder verlangten meine Künste, auch auf der Laienbühne des Dorfes war ich eine gefragte Teilnehmerin. Den Höhepunkt meiner Karriere erlebte ich beim Festspiel zum 150. Geburtstag von Gottfried Keller. Der Männerchor von Glattfelden verband diese Feier mit jener seiner Fahnenweihe am Abend vor dem Auffahrtstag. Darum wählte man als festliche Mitte die Aufführung der Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten». Fritz Schmid, ein gebürtiger Glattfelder, hatte sie einst in Theaterform gestaltet. Die Regie wurde mir übergeben. Welch schöne, aber auch anstrengende Arbeit neben der Schule! Ich hatte die Gelegenheit, alle Vereine des Dorfes einzusetzen und – wenn etwas nicht klappen wollte – bei berühmten Regisseuren wie Erwin Kohlund oder Josef Elias aus Luzern Ratschläge einzuholen. Bei Letzterem hatte ich einmal während der Frühlingsferien einen Regiekurs für Lehrer absolviert. Im Festzelt zogen im dritten Akt «meine» Schauspieler in historischen Kostümen von allen Seiten als Besucher des Schützenfestes in Aarau zur Bühne. Es war einfach wunderbar! Aber welch ein Tiefschlag traf mich nach der erfolgreichen Abendaufführung. Am Morgen des eigentlichen



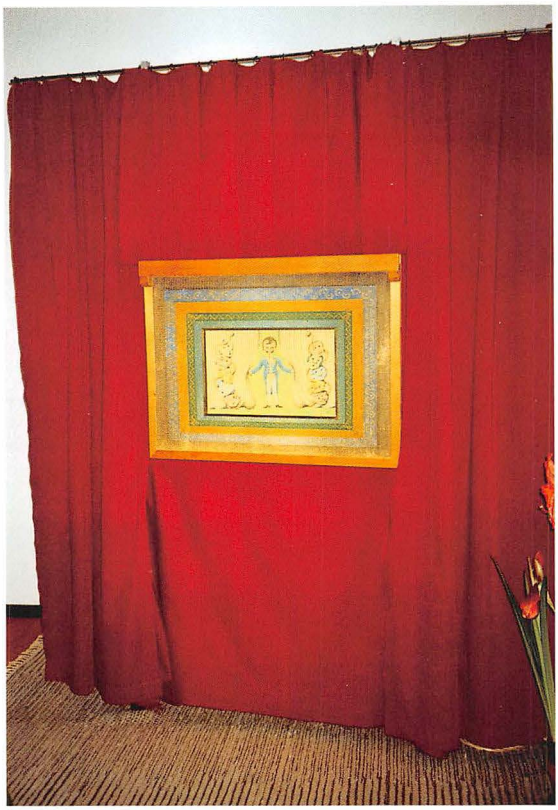
Dornröschen und der Prinz im Burgzimmer.



Familienbesuch im Museum.



Mein Freund und ich auf der Rast im Gebirge.



Im Besuchszimmer steht das Puppentheater bereit zur Aufführung. Noch verdeckt der kleine Vorhang mit dem Theaterdirektor, der die Masken beiseite schiebt, das Bühnenbild. Ein Glockenzeichen ertönt; durch Heben des Vorhangs öffnet sich der Blick auf die Szenerie.

Festtages, zu welchem sogar Bundesrat Nello Celio geladen war und Ernst Brugger, 1969 noch Regierungsrat, die Festrede halten sollte, erschien eine bedrückte Hermine mit einem der sieben Aufrechten vor meiner Haustüre. Die Hauptdarstellerin war stockheiser geworden, und kein Arzt konnte ihr helfen. Dabei würden ja die hohen Gäste, von Bülach her in vornehmen Kutschen durch den Hardwald fahrend, schon bald unser Festzelt erreichen. Ein strahlender Auffahrtstag war angebrochen. Nein, da durfte unser Spiel auf keinen Fall abgesagt werden. Einer Eingebung folgend, tröstete ich die junge Schauspielerin: «Weisst du, wir haben derart intensiv zusammen geprobt, dass ich jede deiner Bewegungen kenne mitsamt den dazugehörigen Worten. Spiele also, wie du es eingeübt hast, und ich spreche deinen Part am Mikrophon dazu.» Dort war ja sowieso mein Platz, da ich die verbindenden Texte beim jeweiligen offenen Bühnenwechsel aus Gottfried Kellers Novelle vortrug. Und so geschah alles noch zum Besten, was den anwesenden Bundesrat zu einem besonderen Lob bewog. Jedermann war erfreut über den guten Ausgang. Ich selber war vor allem stolz darauf, für einen meiner Lieblingsdichter in freiwilliger Arbeit diesen Einsatz geleistet zu haben. Trotzdem verliess ich bald danach sein Heimatdorf.

Das Theaterspielen fand dann seine Fortsetzung bei meinen Erstklässlern in Küsnacht. Ich merkte rasch, dass ich hier mit Auswendiglernen nicht viel erreichen konnte. Die Kinder spielten am liebsten spontan, sozusagen aus dem Bauch heraus. Wir muss-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ten lediglich die Reihenfolge etwas koordinieren und ausprobieren. An jedem Quartalsende luden wir zum Elternmorgen ein und präsentierten ein kleines Theater. Manchmal durfte ich, der kleinen Schülerzahl wegen, sogar mitspielen, sei es als dritter König beim Krippenspiel oder als Squaw beim Friedensschluss zweier Indianerstämme. Voll Freude schmierte man mir da mit Wasserfarbe die Festbemalung ins Gesicht. Es gab halt in dieser späten Lehrerinnenzeit bereits Altersfalten darin, die genüsslich mit Schwarz vertieft werden konnten. Auch bei diesen Schülern spürte ich die grosse Freude am Spiel und hörte sogar Wünsche wie «später Schauspieler werden». Ja ja, so wiederholt sich alles. Als dann die Pensionierung nahte, durfte natürlich die Verabschiedung beim Examenessen nicht ohne letzten Bühnenauftritt erfolgen. Meine Mitpensionierten und ich stellten in humorvollen Versen die vergangenen Lebensjahrzehnte vor und liessen dazu entsprechende Tischbomben explodieren. So schloss mit knallendem Geräusch mein zweiter Berufstraum.

Wo aber ist mein Puppentheater geblieben? Seit ich hier wohne, hat es seinen festen Platz im Besuchszimmer. Gespielt habe ich noch bis vor wenigen Jahren. Nun sind Lebensbilder darin aufgebaut, je nach Thema, das mein Freund sich ausdenkt und das ich aus der Vielfalt der Dekorationen und Figuren jeweils zusammenstelle. Dabei können wir mit passenden Fotos sogar selber darin auftreten.

Lese ich heute in Biographien grosser Schauspieler, so stosse ich manchmal auf die Beschreibung anfänglicher elterlicher Widerstände. Sie, die Grossen, haben sich trotzdem durchgesetzt. Hätte ich dies auch tun sollen? Ich glaube nicht. Eine Diva wäre ich wohl kaum geworden, doch durfte ich auf meine eigene Weise in vielen Menschen die Lust und Begeisterung am Theaterspielen wecken.

NB: Übrigens habe ich erst bei der Trauerfeier für Heddy Maria Wettstein gemerkt, dass unsere Väter sehr vertraute Kollegen bei der EKZ waren. Die eingeschlagene schauspielerische Laufbahn der Tochter von Herrn Wettstein war auch ein Thema in unserer Familie und eventuell ein doppelter Anstoss zum Bau des Puppentheaters.